

Charles Martin

EIN LANGER
WEG NACH
HAUSE





ALL DENEN GEWIDMET, DIE WISSEN,
WIE SEHR ES WEHTUT, WENN MAN EINEN
GELIEBTEN MENSCHEN ZIEHEN LASSEN MUSS.

UND ALL DENEN, DEREN VERHEISSUNGSVOLLE
STRASSE SICH ALS SACKGASSE HERAUSSTELTE ...
UND DIE ES GEWAGT HABEN UMZUKEHREN.



TEIL 1

KAPITEL 1

Ich hatte ihn schon öfter gesehen. Er war mindestens fünfundsiebzig. Vielleicht achtzig. Knorrige Finger mit geschwollenen Gelenken. Eine Stimme wie ein Reibeisen. Weiße Haare mit gelblichen Spitzen. Die schwarze Haut voller Falten. Verlebtes Äußeres. Er trug eine abgewetzte, blau-grau gestreifte Wollhose, die einst Teil eines Anzugs gewesen sein musste, und ein fleckiges, bis oben zugeknöpftes weißes Hemd. Seinen Aufzug vervollständigten zweifarbige Budapestester. Das Weiß war längst rissig und matt, aber das, was vom schwarzen Leder noch übrig war, hatte er auf Hochglanz poliert.

Seine Gitarre war genauso ramponiert wie er. Es war eine alte Gibson J-45. Sowohl über als auch unter dem Schallloch hatte das Schlagen Löcher hinterlassen und die Beleistung lugte hervor. Panzertape hinten und an den Seiten schien den Steg zusammenzuhalten. Die Wirbel hatten unterschiedliche Farben und sogar von Ferne sahen die Saiten rostig aus. Aber wenn der alte Mann loslegte, kam Leben in ihn und die Gitarre. Den Rhythmus der Schlaghand klopfte er mit dem Fuß mit und fügte so einen Beat hinzu. Es schien, als hätte er früher auch Schlagzeug gespielt. Das Lächeln auf seinem Gesicht zeugte von Erinnerungen an das, was er einst gewesen war. Oder was er glaubte, noch zu sein.

Ich bin kein wählerischer Typ, außer bei Gitarren. Die sechs Saiten sind meine Leidenschaft. Ein polyfones Klangerlebnis, bei dem

jede Saite ihre eigene Stimme hat. Ich bin immer wieder fasziniert davon, dass man unterschiedlich geformte Holzteile zu einer Sanduhrform zusammenleimen kann, Leisten, Steg und phosphorbronzenen Saiten hinzufügt und nur ein wenig Druck an der richtigen Stelle ausüben muss, um eine Stimme zu erwecken. Das Ganze ist nicht nur exponentiell größer als die Summe seiner Teile, sondern trägt auch noch die unverkennbare Handschrift dessen, der das Instrument spielt. Tief, kehlig, knallig, mit rotzigem Bass, gedämpfter mittlerer Lage und brillanten Höhen ... Ich könnte jede Spielart begründen.

Die Gitarre des Alten hatte ihre Stimme verloren. Sie war fertig. Genau wie er. Vermutlich hatte er mehr Songs vergessen, als die meisten Menschen je lernen würden. Aber seine Finger nicht. Die normalen Passanten sahen in ihm wahrscheinlich einen herumgammelnden Säufer, doch ich spürte die Reste eines musikalischen Genies. Irgendwann in der Vergangenheit hatte dieser Kerl einen richtigen Namen gehabt.

In den vergangenen Wochen hatte er sich immer samstags ein Plätzchen auf einer Bank an der Hauptstraße von Leadville gesucht und gespielt, bis der Boden des Gitarrenkoffers mit Dollarnoten bedeckt war. Dann hatte er ihn zugeklappt und war bis Donnerstag in irgendeiner Flasche verschwunden. Am Freitag kam er wieder hervorgekrochen und war durstig. Ausgedörrt.

Genau wie jetzt.

Ich fuhr rechts ran und suchte mir einen Parkplatz. Auf dem Bürgersteig war einiges los. Heute würde er einen guten Schnitt machen. Ich parkte ein, steckte mir das Notizbuch hinten in den Gürtel, nahm einen Schluck von meinem Säureblocker, warf zusätzlich noch zwei Kautabletten ein und schnappte mir meine Gitarre. Ich hörte ihn schon von Weitem. Er saß auf der Bank gegenüber einer beliebten Bikerkneipe.

Leadville ist ein Treffpunkt für alle Wochenend-Partyhelden. Angegraute Männer sitzen auf teuren, verchromten Maschinen mit wenig Kilometern auf dem Tacho und ohne Schalldämpfer und stellen ihre aufgebrelzten, silikonbestückten, gestrafften Püppchen zur Schau. Leadville ist eine alte Bergarbeiterstadt und mit über dreitausend Metern überm Meeresspiegel eine der am höchsten ge-

legenen Städte der Vereinigten Staaten. Einst war sie ein ergiebiger Silberlieferant; heute ist der Ort nur noch ein Schatten seines früheren Selbst. Die Einwohnerzahl richtet sich ganz nach der Jahreszeit. Im Sommer ist die Stadt ein beliebtes Ziel für Leute auf zwei Rädern, sowohl motorisiert als auch nicht. Hier findet der Leadville 100 statt, ein strapaziöses Ganztagsrennen für Mountainbikes. Hier gibt es *High Mountain Pies* – die vielleicht beste Pizzeria in den ganzen Rocky Mountains – und hier gibt es *Melanzana*, eine kleine Firma, die die besten Fleecejacken und -pullover der ganzen Welt herstellt, direkt in ihrem Geschäft an der Main Street. Ein „Mellie“ gehört zur Standardausrüstung eines jeden Einwohners von Colorado. Sieht man jemand damit herumlaufen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass man einen Einheimischen vor sich hat. Oder einen Mächtegern.

Der alte Mann saß gegenüber der Kneipe, sodass seine Musik bis in die Bar zu hören war. Clever. Sein Platz war erste Wahl, aber er hatte ein doppeltes Problem. Das erste war der Geruch. Er hatte sicher seit Wochen nicht mehr geduscht, geschweige denn ein Deodorant angefasst. Vielleicht sogar seit Monaten. Das zweite Problem waren die schiefen Töne aus seinem Mund und der Gitarre. Vielleicht waren ein paar Mitleidsdollar drin, aber mehr auch nicht.

Was ich jetzt vorhatte, war etwas riskant. Im Grunde war das sein Revier und ich der fremde Hund, der darin herumschnüffelte. Der Trick war, auf seinem Niveau – oder besser darunter – einzusteigen, damit er das Gefühl hatte, auf einem Teppich von Noten zu schweben. Ich wollte, dass er mich mochte, bevor er mich überhaupt wahrnahm. Mein Vorteil war, dass er nur an seine nächste Flasche dachte und sein peripheres Sehen ziemlich eingeschränkt sein dürfte. Mein Nachteil, dass er nur an seine nächste Flasche dachte und wahrscheinlich auf mich losgehen würde, wenn er das Gefühl hatte, ich wollte sie ihm streitig machen.

Ich kannte den Song und die Tonart, und weil er die Saiten anschluss (oder regelrecht auf sie eindrosch), zupfte ich dazu. Für das Ohr war ich nur eine Ergänzung, keine Ablenkung. Nach etwa einer Minute bemerkte er mich, zögerte kurz, wandte sich ab und sang noch lauter. Mittlerweile war sein Gesang in einer ganz anderen Tonart als seine Gitarre und eigentlich hatte er keinen Grund,

so zu lächeln. Er steckte offensichtlich tief in den Erinnerungen daran, wie dieser Song einst geklungen haben musste.

Ich spekulierte darauf, dass er schon oft mit anderen Musikern zusammengespield hatte und es merkte, wenn er durch die Schützenhilfe noch besser klang. Die meiste Zeit kreiste er um E-Dur, also blieb ich an der Seite sitzen und ließ mein Plektrum ein Lick als Antwort zaubern. Er zog die Mundwinkel nach unten, hob eine Augenbraue und setzte zu einer ihm offenbar sehr vertrauten Akkordfolge an. Ich zückte meinen Kapodaster und umrahmte die bluesartigen Kadenzen mit einem rhythmischen Schlagmuster, die seinem Spiel erst das richtige Timing verliehen.

Ziemlich verärgert wechselte er abrupt wieder die Tonart und krakeelte die ersten Töne einer Ballade, die er sicher schon zehntausend Mal gesungen hatte. Ich klemmte den Kapo um und klimperte schmückendes Beiwerk, fügte Farbe und Melodien hinzu, ohne mich in den Vordergrund zu drängen. Es war ein waghalsiger Tanz. Dass er auf einmal noch lauter spielte, zeigte mir, dass er noch nicht sicher war, ob er mich als Tanzpartner wollte. Vor allem nicht, wenn er sein Geld mit mir teilen musste.

Gerade wollte er mich mit einem finsternen Blick verschrecken, als ein Kerl in schwarzem Leder einen Zwanzigdollarschein in seinen Koffer segeln ließ. Der alte Mann bemerkte es, sah mich an und hörte sogleich auf zu spielen, um das Geld an sich zu nehmen. Als ich ein kleines Stückchen wegrückte, weg von ihm und seinem Gitarrenkoffer, muss das Signal durch seinen Schleier gedrungen sein, denn er fuhr mit seinem Song fort.

Am Ende starrte der Alte auf fünfundvierzig Dollar. Ich konnte die Panik in seinen Augen sehen; er hatte den Jackpot geknackt und überlegte, ob er lieber schnell zusammenpacken und das Weite suchen sollte.

Weil ich merkte, dass ich ihn fast verloren hatte, stand ich auf und legte zwei Zwanziger in den Koffer. „Was dagegen, wenn ich ein bisschen mitspiele?“

Mit dem rechten Fuß zog er den Koffer näher zu sich heran und legte eine Hand ans Ohr. „Hä?“

Ich beugte mich vor und ignorierte den Gestank. „Ich mache auch bestimmt keinen Ärger.“

Er starrte erst mich an, dann die wachsende Schar der Schaulustigen und dann wieder mich. Schließlich blieb sein Blick an meiner Gitarre hängen. Ich konnte sein Gelalle kaum verstehen. „J-forty-f?“

Ich nickte.

Mit der Schlaghand deutete er einmal auf den Bürgersteig, dort wo ich gesessen hatte, weit weg von seinem Rampenlicht. Ich tat, wie mir geheißßen.



Als Kind hatte ich eine Schachtel mit vierundsechzig Wachsmalstiften besessen – die Sorte mit eingebautem Anspitzer in der Packung. Ich war so verliebt in die vielen Farbschattierungen gewesen, dass mir die Idee gekommen war, die Stifte zu schmelzen und herauszufinden, welche Farbe wohl dabei herauskam. Großer Fehler.

Der alte Mann erinnerte mich irgendwie an mein Experiment. Was einst schön und einzigartig gewesen war, hatte seine Strahlkraft verloren. Die Farben waren zu einem einzigen hässlichen Dunkelbraun verschmolzen. Aber Menschen sind keine Wachsmalstifte. Wachs schmilzt und kann nie wieder sauber getrennt werden, doch die Farbe der Menschen ist Teil ihrer DNA. Wir sind eher wie die Buntglasfenster in einer Kirche. Irgendwo auf seinem Weg war etwas Dunkles über den Alten gekommen und hatte verhindert, dass die Sonne durch ihn hindurchscheinen konnte.

Es ist ein schwer zu erklärendes Phänomen, aber Musik besteht aus derselben Sorte Wellen wie alles, was wir sehen können. Es stimmt wirklich: Musik und Licht gehören zum selben elektromagnetischen Spektrum. Wir können eben nur einen Teil davon hören, was nahelegt, dass Engel Licht vielleicht hören und sehen können. Das wiederum ergänzt Phänomene wie einen Tagesanbruch oder Sonnenuntergang um ganz neue Dimensionen.

Meine Aufgabe war es, Licht durch das alte Glas zu schicken. Und als ich es tat, leuchtete das Kirchenfenster in einem strahlenden Blau, tiefen Rot und königlichen Violett.

Der alte Mann lebte auf.

Zwanzig Minuten später sah er erst mich an und dann neben

sich auf die Bank. Ich folgte seiner Einladung. Das Verrückte an der Musik ist, dass man zusammen oft Dinge auf die Beine stellen kann, die einer allein nie geschafft hätte. Und der Effekt ist exponentiell. Musik ist auch das einzige Mittel auf unserem Planeten, das seine Zuhörer innerhalb eines halben Takts von A nach B transportieren kann. Sie kann innerhalb von Sekunden die Stimmung von Lachen zu Weinen verändern, zu Übermut, zu Fantasie oder einfach zu Hoffnung. Musik ist eine wahre Zeitmaschine.

Die Gesichter der wachsenden Menschenmenge um uns herum sprachen Bände. Vor wenigen Minuten hatten sie ihn noch als unbekanntes Saufbruder abgetan. Jetzt fragten sie sich: „Wer ist dieser Typ?“ Ihre Neugier ging nicht spurlos an ihm vorüber. Der alte Mann stand am Straßenrand und schmetterte Melodien, die ihm vermutlich seit dreißig Jahren nicht mehr eingefallen waren. In seiner Vorstellung stand er auf einer Bühne und es dauerte nicht lange, bis sich in sein Lachen Tränen mischten, die bewiesen, dass Glas seine Farbe nicht verlieren kann. Es kann durchs Leben dunkel werden, von Fehlern zerkratzt und vom Alkohol trübe, aber genauso wenig wie man die Musik aus einem Menschen herausschneiden kann, kann man die Fasern seiner DNA aufspalten.

Bald tanzten und drehten sich zwei Mädchen in ihren Kleidern vor uns, und als der Alte „Over the Rainbow“ anstimmte, sangen die Leute mit. Er sog die lächelnden Gesichter auf und starrte verblüfft in seinen Gitarrenkoffer, in den ein Schein nach dem anderen segelte. Irgendwann legte er eine A-cappella-Version von „What a Wonderful World“ hin, die selbst Louis Armstrong zufriedengestellt hätte.

Nach einer Stunde waren ihm die Tricks ausgegangen. Und der Atem. Er war am Ende und keuchte. Da man immer aufhören sollte, bevor das Publikum satt ist, stand ich auf und signalisierte damit, dass meine Zeit hier zu Ende war.

Mit seinen blutunterlaufenen Augen hatte er Schwierigkeiten, die Dinge klar zu erkennen. In seinem Koffer mussten mehrere Hundert Dollar liegen. „Sicher, dass du nichts davon willst?“

Die Menge applaudierte und piffte. Ich hockte mich vor den Alten hin. „Sie haben mich mehr als gut entlohnt.“ Dann legte ich meine Gitarre auf die Scheine in seinen Koffer.

Für manch einen besteht eine Gitarre nur aus Holz und Saiten. Für andere ist sie eine Schulter zum Anlehnen, eine Geliebte, eine Gefahr, ein Ruhepol, eine Stimme in der Wildnis, eine Rüstung, eine Maske zum Verstecken, ein Fels, ein fliegender Teppich, ein Hammer. Und manchmal, wenn das Licht auf die Finsternis trifft, ist sie die Fackel, die man in die Erde steckt, sodass sich die Finsternis zurückzieht.

Ich schlängelte mich durch die Menge der Schaulustigen, als mich ein kleiner Junge mit Cowboyhut und einer Gürtelschnalle, die fast so groß war wie der Hut, am Hemd zupfte. „Mister?“

Ich wandte mich um. „Na, kleiner Mann?“

Er hielt mir einen Zettel entgegen. „Kriege ich ein Autogramm?“ Er sah zu dem Mann neben sich hoch. „Mein Daddy sagt, ich soll mir ein Autogramm von Ihnen holen, weil Sie irgendwann bestimmt berühmt sind, obwohl Sie aussehen, als ob Sie einfach irgendwo in den Bergen wohnen.“

„Ach wirklich?“ Ich unterschrieb auf seinem Zettel, reichte ihn zurück und hockte mich vor ihn hin. „Spielst du auch?“

„Ja.“ Er stand gleich etwas gerader. „Banjo.“

„Übst du auch schön?“

Er nickte und zeigte auf die Narben an meiner rechten Hand. „Tut das weh?“

„Nicht mehr.“

„Was ist passiert?“

Ich öffnete und schloss die Hand mehrmals. „Als ich noch klein und ziemlich übermütig war, ist mal etwas auf mich draufgefallen.“

„Eine Hantel oder ein Stein oder so was?“

„Nein, eher die Decke.“

Er zeigte auf meinen Hals. „Flüstern Sie eigentlich immer so?“

„Leider ja.“

„Warum?“

„Ich war mal in einem Feuer gefangen.“

„Und das Feuer hat Ihre Stimme verbrannt?“

„Nicht wirklich das Feuer, aber die Hitze und der giftige Rauch.“ Ich lächelte. „Deswegen klinge ich so, als wäre ich die ganze Zeit böse.“

„Daddy sagt, ich kriege den Hintern voll, wenn ich mit Streichhölzern spiele.“

Ich musste lachen. „Dann mach es lieber nicht.“

Als ich gerade aufstehen wollte, zupfte er noch einmal an mir. „Mister?“

„Ja?“

Er berührte meinen Bart, als wollten seine Finger prüfen, ob ich echt war und nicht nur der unheimliche Mann mit den Narben. „Sie klingen gar nicht böse.“

Seine Worte drangen direkt in mein Herz. Ich mochte den Kleinen. „Danke, Kumpel.“

Als ich mich von der nächsten Querstraße aus noch einmal umdrehte, spielte der alte Mann schon auf meiner Gitarre. Seine Augen waren so groß wie der Mund, der ihm offen stand, und dieser Gesichtsausdruck war mehr wert als alles Geld in seinem Koffer.

KAPITEL 2

Ich fuhr gen Süden und dachte immer wieder über die Worte des kleinen Cowboys nach. Der Innenspiegel war falsch eingestellt und warf mein Spiegelbild auf mich zurück, ein unschöner Anblick, den ich schon seit Langem zu verdrängen suchte. Schulterlange, straßenkötterblonde Haare. Grau durchsetzter Bart. *Verlottert* war ein guter Ausdruck dafür. Oder *Einsiedler*. Bis zum Penner war es nicht mehr weit. Im Lauf der Jahre hatte ich versucht, die Narben auf meiner Brust, auf dem Rücken, dem Hals und dem rechten Ohr zu verstecken. Wenn ich mein wahres Ich verbarg, reagierten die Leute freundlicher auf mich, hatte ich herausgefunden. Abgesehen davon sah ich wirklich etwas Furcht einflößend aus. Mein Blick fiel auf meine rechte Hand, mit der ich das Lenkrad umfasste. Ich betrachtete die Finger und machte mehrmals eine Faust. Abgesehen von einem Handschuh konnte ich nicht viel dagegen tun. Manche Dinge konnte man eben nicht verstecken.

Der Jeep hatte Durst, also machte ich bei der Tankstelle am Stadtrand einen Zwischenstopp. Überall umgaben mich Geräusche. Das Benzin, das in den Tank gluckerte. Die Trucks mit ihren singenden Winterreifen auf der Autobahn. Ein Paar, das beim Verlassen der Tankstelle lautstark diskutierte. Ein Sattelschlepper, der über einen Kanaldeckel fuhr, erst das Vorderrad, dann die Hinterräder. Eine

Planierdrape und ein Bagger, die auf dem Grundstück hinter mir arbeiteten. Kinder, die irgendwo Basketball spielten.

Bei dem Lärm war es schwer, einer Geräuschquelle zu folgen. Wie Mücken beim Grillfest. Aber immer, wenn es kurz ruhiger wurde, hörte ich eine Melodie. Irgendjemand sang.

Ich spähte die Straße entlang und entdeckte eine Frau, die an der Autobahn stand. Daumen ausgestreckt. Ihre Gesichtszüge konnte ich nicht erkennen, dazu war sie zu weit weg, aber man konnte sehen, dass sie nicht mehr die Jüngste war. Wasserstoffblondes Haar, das unter einer violetten Mütze hervorquoll. Himmelblaue Daunenjacke. Ausgeblichene Jeans und verschrammte Cowboystiefel. Ein Rucksack zu ihren Füßen. Und ein Gitarrenkoffer. Sie sah ziemlich dünn aus. Als könnte sie einen Cheeseburger vertragen.

Ihre Stimme war nicht besonders kräftig. Irgendwie klang sie müde. Aber sie hatte etwas, was den meisten Leuten fehlte. Sie traf jeden Ton. Ganz zu schweigen davon, dass sie ihre Stimmbänder auf beeindruckende Weise unter Kontrolle hatte.

Irgendwie kam sie mir bekannt vor. Aber im nächsten Augenblick wieder nicht. Der Wind drehte kurz und brachte einen Duft mit, den ich von früher kannte.

Ich beobachtete, wie ein rostiger grüner Ford Pick-up mit einem Schneepflug anhielt. Das war im September in Colorado keine Seltenheit. Drei Leute saßen in der Fahrerkabine, zwei hinten auf der Ladefläche. Ich sah die Frau nicken und ihren Rucksack und die Gitarre auf die Ladefläche heben, bevor sie über die Ladeklappe auf den Wagen kletterte. Sie machte einen kräftigen und eleganten Eindruck. Selbstbewusst. Der Pick-up rauschte ins Tal und hinterließ eine schwarze Abgaswolke.

Ich war noch am Überlegen, was mir an ihr bekannt vorgekommen war, und hatte noch ihre letzten Töne im Ohr, da wurde ich jäh in die Realität zurückgeholt, weil mir Benzin aus dem vollen Tank auf die Schuhe schwappte. In letzter Zeit war ich häufig in Gedanken.

Außerdem hatte ich schon immer ein Faible für Frauen, die singen können.

Ich machte mich wieder auf den Weg und genoss eins der schönsten Panoramen, das einem die Windschutzscheibe in Colorado ein-

rahmen kann: die Straße nach Südwesten in Richtung Buena Vista. Die Sonne ging gerade hinter den schneebedeckten Gipfeln von La Plata, Mount Elbert und Mount Massive unter. Das endlose Gebirge erstreckte sich von einem Seitenspiegel zum andern. Zwischen ihnen lag der malerische und historische Independence Pass, der direkt zum Jetset-Leben in Aspen und Snowmass führte.

Colorado ist wie ein Mädchen, das ich einst kannte. Wunder schön, egal, in welchem Licht. Wenn die Sonne anders steht, offenbart sich etwas Neues. Verborgenes kommt zum Vorschein. Ende September und Anfang Oktober ändert sich das Licht in Colorado. Schneestaub überzieht die Gipfel. Die Farbe der Bäume hat ihren Höhepunkt erreicht und beginnt zu verblassen. Colorado im Herbst ist wie ein flüchtiger Blick in den Thronsaal. Colorado im Winter ist der Inbegriff von Majestät. Ein eigenes Manifest.

Als Gott diesen Ort schuf, muss er noch ein bisschen verweilt haben.



Ich erreichte Buena Vista eine Dreiviertelstunde später und sah die Frau in der himmelblauen Daunenjacke auf dem Bordstein sitzen. Den Kopf in die Hände gestützt. Sie lehnte an einer Parkuhr. Die Jacke war aufgerissen und hatte an einer Seite schmutzige Schleifspuren. Kleine Daunenfedern quollen aus einem Loch an der Schulter, wedelten im Wind und hingen ihr in den Haaren. Ihre Jeans waren am Knie kaputt. Der Gitarrenkoffer war weg und um sie herum lagen die Überreste einer Gitarre. Der grüne Pick-up war nirgendwo zu sehen.

Ich stand an der Ampel und starrte zu ihr hinüber. Es wurde grün, aber um diese Uhrzeit war kaum noch Verkehr. Ich blieb stehen, bis es wieder rot wurde und beobachtete, wie sie versuchte, ihren Rucksack aufzusetzen. Ihre rechte Hand blutete und sah ziemlich schlimm aus, vermutlich war sie sogar gebrochen. Als sie sich die Haare aus dem Gesicht wischte, rutschte ihr dabei die Mütze ein Stück vom Kopf und hing nun schief. Blut sickerte darunter hervor. Sie schwankte, griff nach der Parkuhr und versuchte, sich zu fangen.

Schnell zog ich die Handbremse an, sprang aus dem Jeep und erreichte sie gerade noch, als sie die Augen verdrehte und ihr der Kopf wegsackte. Sie ließ die Parkuhr los und kippte mir in die Arme.

Ich stand auf dem Gehweg und hielt eine fremde, blutende Frau im Arm. Mit einer Hand angelte ich mir ihren Rucksack und schleppte sie zum Jeep, während ihr berauschender Duft mich umfing. Da war er also wieder. Derselbe Duft, den ich beim Tanken gerochen hatte. Ich bugsierte sie auf den Sitz und zog ihr die Mütze vom Kopf, weil sie den Mund verdeckte und sie nicht richtig atmen konnte. Erst da sah ich ihr Gesicht.

Ich zuckte zurück. *Unmöglich.*

Vorsichtig beugte ich mich vor, legte den Kopf schief und sah noch einmal genauer hin. Die Haarfarbe war anders und genau wie ich war sie ganz schön gealtert. Aber der Duft stimmte. Coco Chanel erkannte ich sofort. Vor allem an ihr. „Das ist jetzt ein Scherz, oder?“, sagte ich laut.

Ich fuhr drei Straßen weiter zum Krankenhaus und parkte auf einem Kurzzeitparkplatz, während sie mir den Gurt vollblutete. Ihre Verletzungen hielt ich nicht für lebensgefährlich, aber die Beule auf ihrer Stirn zeugte von einem ziemlich heftigen Schlag. Ich hob sie aus dem Beifahrersitz und trug sie durch die Eingangstür.

Die Frau am Empfang war eine nette, mollige Frau, die Fuzzy Navels und Tequila mochte. Wenn man in kleinen Bars spielt, kriegt man viel über die Trinkgewohnheiten der Leute mit.

„Hilfst du mir mal, Doris?“, fragte ich sie.

Sie sah die bewusstlose Frau, deren Blut auf die Fliesen tropfte, und drückte auf einen Knopf. Zwei große Türen zu meiner Rechten schlangen auf. Ich trug die Frau in die Notaufnahme. Während Doris mir folgte, überschüttete sie mich mit Fragen.

„Cooper, was ist passiert?“

„Weiß ich nicht.“

„Wieso trägst du dann eine blutende Frau herum?“

„Ich habe sie an der Ampel gesehen.“

Doris strich ihr die Haare aus dem Gesicht und schnappte erschrocken nach Luft. „Hast du sie geschlagen?“

„Nein, natürlich nicht.“

„Was hast du denn an der Ampel gemacht?“

„Doris, kann ich sie bitte irgendwo hinlegen?“

Sie zeigte auf einen Behandlungstisch, auf den ich die Frau legen konnte.

„Cooper.“ Doris sah mich über ihren Brillenrand hinweg an. „Verheimlichst du mir etwas? Willst du lieber einen Anwalt anrufen?“

„Du guckst zu viel CSI. Rufst du bitte einen Arzt?“

Doris mochte mich nicht besonders, weil ich ihre Annäherungsversuche immer wieder abgewehrt hatte, die nach dem dritten oder vierten Fuzzy Navel häufiger und heftiger wurden. Sie blickte finster drein und tippte mit einem Bleistift gegen ihr Klemmbrett. Ihr Blick – eine Mischung aus Begehren und Missbilligung – wanderte an mir herunter. Dann kratzte sie sich mit dem Bleistift am Kopf.

„Weißt du vielleicht, wie sie heißt? Ich kann schlecht ‚Unbekannt‘ eintragen.“

„Ja, weiß ich tatsächlich.“

Erwartungsvoll sah Doris mich an.

„Darf ich vorstellen, Miss Daley Cross.“

Doris beugte sich vor und runzelte die Stirn. „Wie bitte? Du meinst doch nicht etwa die *When I got where I was going*-Daley Cross?“ Ihre Augenbrauen gingen nach oben.

Ich nickte. „Genau die.“

Vorsichtig legte ich noch ein Kissen unter Daleys Kopf und verabschiedete mich von Doris. Ich kam sogar bis zu meinem Jeep ...

Zwanzig Minuten später entdeckte mich der Arzt im Warteraum mit einem scheußlich schmeckenden Automatenkaffee.

„Cooper.“

Ich gab ihm die Hand. „Bill.“

„Doris sagt, Sie kennen die Patientin?“

„Ist schon lange her.“

„Wie dem auch sei, sie hat ordentlich was abbekommen. Leichte Gehirnerschütterung. Sie wird morgen ziemliche Kopfschmerzen haben. Außerdem eine heftige Quetschung der Hand. Kann sein, dass sie gebrochen ist, aber wenn, dann ist das nur ein Haarriss und den kann man erst in ein paar Wochen auf dem Röntgenbild sehen. Jedenfalls ist sie für ein paar Tage außer Gefecht gesetzt.“ Er zögerte. „Was haben Sie eigentlich mit der Sache zu tun?“

„Ich stand nur gerade an der Ampel, als sie zusammenbrach. Und da habe ich ihr geholfen.“

„Sie haben nicht gesehen, was passiert ist?“

„Nein. In Leadville habe ich gesehen, wie sie eine Mitfahrgelegenheit bekam, aber da habe ich sie nicht erkannt. Und den Pickup auch nicht.“

Er sah aus dem Fenster. „Welche Farbe hatte er denn?“

„Grün, ziemlich verblichen. Gelber Schneepflug. Muss ein Ford gewesen sein. Rost vom Salz an den Radkästen.“

Der Arzt deutete auf einen Wagen auf einem der hinteren Parkplätze. „So einer?“

Ich sah aus dem Fenster. „Genau der.“

„Gerade habe ich einen langhaarigen Kerl mit fünfzehn Stichen am Kopf genäht. Er meinte, er sei hingefallen.“

„Sie hatte eine Gitarre dabei“, warf ich ein.

Er sah kurz den langen Flur entlang. „Ich kümmere mich um ihn.“

„Bleibt sie über Nacht hier?“

„Nach Hause schicken kann ich sie nicht. Sie schläft jetzt. Wir halten sie unter Beobachtung und morgen früh darf sie wahrscheinlich gehen.“

Ich wandte mich in Richtung der Doppeltür und sah kurz auf mein Handy. „Sagen Sie mir Bescheid, wenn sich etwas daran ändert.“

Er sah über die Schulter. „Und Sie kennen Daley Cross wirklich?“

Ich schüttelte den Kopf. „Das ist zwanzig Jahre her. War in einem früheren Leben.“

„Verrückt. Wie hieß noch mal ihr großer Hit?“ Er kramte in seinem Gedächtnis. „*Long Time Coming*?“

Ich machte mir nicht die Mühe, ihn zu korrigieren. „So was in der Art.“

„Wahnsinn. Ein One-Hit-Wonder hier in Buena Vista. Ich habe mich schon immer gefragt, wie es bei solchen Leuten weitergeht.“

„Eigentlich war sie sogar ein Four-Hit-Wonder.“

„So wie es aussieht, lässt die nächste Glückssträhne noch auf sich warten.“ Er zögerte. „Dem Dreck nach zu urteilen hat sie die letzten

Nächte irgendwo draußen übernachtet. Außerdem ist sie ziemlich dehydriert, also kriegt sie Infusionen. Wahrscheinlich die ganze Nacht über.“

„Alles klar. Sie haben ja meine Nummer.“ Ich kehrte auf den Parkplatz zurück, sprang in den Jeep, ließ den Motor an und versuchte, nicht in den Rückspiegel zu schauen.

Es fiel mir nicht leicht.